

Österreichs Pharmaindustrie will wachsen

Standort. Die Coronapandemie hat die Bedeutung der Pharmaindustrie bewusst gemacht. Nun sollen bessere Rahmenbedingungen den Pharmastandort Österreich weiter stärken.

VON WOLFGANG POZSOGAR

Zumindest summennäßig ist unser Land nicht völlig abhängig von ausländischen Medikamentenlieferungen, wie das in manchen Diskussionen rund um Corona schien: 2019 wurden in Österreich pharmazeutische Produkte im Wert von rund 3,1 Milliarden Euro hergestellt. Die Handelsbilanz in diesem Sektor weist sogar ein Plus von 12,7 Prozent auf. Aber Luft nach oben ist allemal gegeben. Das zeigen Vergleiche mit anderen europäischen Ländern: Schweden produziert etwa drei-, die Schweiz sogar fünfzehnmal so viele pharmazeutische Produkte.

Schweden als Maßstab

Diesen Vorbildern will man nun nacheifern: „In zehn Jahren könnten wir durchaus auf schwedischem Niveau sein“, zeigt sich Alexander Herzog, Generalsekretär des Verbandes der pharmazeutischen Industrie (Pharmig) optimistisch. Grund für diesen positiven Blick in die Zukunft sind durch die Coronapandemie ausgelöste Diskussionen um die Versorgungssicherheit bei Medikamenten. Bundesministerin Margarete



Rund 18.000 Beschäftigte in der heimischen Pharmaindustrie erwirtschaften eine Wertschöpfung von 9,6 Milliarden Euro. (Foto: Pharma)

Schramböck hat schon zu Beginn der Pandemie Gespräche mit Vertretern der Pharmaindustrie aufgenommen. Resultat: Ergänzend zu der bereits von der EU ins Rollen gebrachten Pharmastrategie zählen die Sektoren Life-Science und Biotech jetzt auch in der Standortstrategie 2040 der Bundesregierung zu den wichtigsten Säulen.

Sie bilden einen der sieben Schwerpunkte, bestätigt das Büro

von Ministerin Schramböck. Beton wird dort auch, dass im Produktionsbereich neue Rezepte erforderlich seien, um die österreichische Pharmabranche besser aufzustellen. Um diese zu finden, wurde bereits ein breit angelegter partizipativer Entwicklungsprozess zur Standortstrategie gestartet. Mit Fachministern, Sozialpartnern, Wirtschaft und Wissenschaft für den Life-Science- und Biotech-

Bereich sollen Ziele und konkrete Maßnahmen ausgearbeitet werden. Die ersten Ergebnisse werden im Dezember präsentiert.

Mehr Verständnis für Branche

„Die Politik hat die Relevanz unserer Industrie erkannt“, freut sich Herzog über diese Entwicklung. Auch das Verständnis für die Besonderheiten der Branche wachse langsam. Ein wichtiger Punkt sind

hier die Medikamentenpreise, die nach Ansicht der Pharmaindustrie weit unter europäischem Niveau liegen. Herzog hofft, dass sich das größere Verständnis bald auf die Preisgestaltung auswirkt. Konkrete Nachbesserungen seien außerdem in den Bereichen Ausbildung, Forschung und Zusammenarbeit notwendig, um den Pharmastandort Österreich zu stärken.

Mehr Risikokapital gefragt

Auch die Biotech-Branche, die primär darauf konzentriert ist, Medikamente zur Marktreife zu entwickeln und dann an die Pharmaindustrie zur Produktion zu übergeben, hat Wünsche. Peter Llewellyn-Davies, Präsident der Ende des vergangenen Jahres gegründeten Interessenvertretung Biotech-Austria und CEO/CFO der Apeiron Biologics, fordert bessere Rahmenbedingungen für Investoren. Die Entwicklung von Pharmazeutika, wie sie eine Reihe von jungen, meist von Wissenschaftlern gegründeten Unternehmen betreiben, erfordere oft hohe und risikoreiche Investitionen, argumentiert Llewellyn-Davies, und dafür benötige es mutige Geldgeber.

Fortsetzung auf Seite F2

BOEHRINGER INGELHEIM

ANZEIGE

Forschung essenziell für Pharmastandort

Medizinische

Versorgung. Die

Pharmabranche ist sehr forschungsintensiv und nicht nur für Patienten sondern auch wirtschaftlich ein wichtiger Faktor im Land.

Wie wichtig eine lokale Produktion von Arzneimitteln und medizinischen Produkten ist, wurde auch den Österreichern am Anfang der Coronapandemie drastisch vor Augen geführt. Als plötzlich ein Mangel an Schutzkleidung, Masken und sogar Desinfektionsmitteln herrschte, konnte man hautnah miterleben, dass der Weltmarkt nicht immer so funktioniert, wie es wünschenswert wäre.

Autonome Produktion

Grenzen wurden plötzlich dicht gemacht und ein nationaler Egoismus war deutlich spürbar. Nachdem sich die Lage beruhigt hatte, wurde sofort der Schrei nach einer autonomen, europäischen Arzneimittelproduktion laut. Eine Extremsituation wie die Pandemie ist aber nur eines der vielen Argumente für einen starken Pharmastandort. Dazu zählen auch hochwertige Arbeitsplätze, eine nationale Forschung, eine Wertschöpfung im eigenen Land und am wich-



LSCC (Large Scale Cell Culture) Produktionsgebäude in Wien. (Boehringer)

tigsten: eine sichere Versorgung von heimischen Patienten.

Lebensrettende Forschung

„Eine starke Präsenz von Pharmaunternehmen ist für ein Land wie Österreich essenziell, nicht zuletzt aufgrund der Forschungsinvestitionen. Die Pharmabranche investiert mehr in Forschung und Entwicklung als jede andere Branche inklusive Hightech“, argumentiert Philipp von Lattorff, Generaldirektor des Boehringer Ingelheim Regional Center Vienna (kurz RCV).

Der Standort Wien ist das Zentrum der Krebsforschung von Boehringer Ingelheim – über 400 Forscher arbeiten hier an Durchbrüchen bei der Entwicklung neuer Krebsmedikamente. Insgesamt

wendet das Boehringer Ingelheim RCV rund 200 Millionen Euro pro Jahr für Forschung auf und zählt damit über Jahre zu den Top-3-Forschungsunternehmen in ganz Österreich. Von Lattorff bestätigt, dass eine intensive Forschungstätigkeit auch die Qualität des Gesundheitssystems eines Landes sichert: „Ohne die Durchführung klinischer Studien besteht die Gefahr, dass Ärzte den direkten Zugang zu medizinischen Innovationen verlieren. Sie wären dann in der Rolle des Beobachters, könnten aber selbst nicht mehr einfach an innovativen Entwicklungen mitwirken.“

Großer Standort noch größer

Als Boehringer Ingelheim im Jahr 1948 die erste Auslandsniederlas-



Philipp von Lattorff, Generaldirektor Boehringer Ingelheim RCV. (Boehringer)

sung in Wien gründete, hat niemand geahnt, dass das Unternehmen zu einem der größten Pharmaunternehmen der Bundeshauptstadt und sogar Österreichs heranwachsen würde. Mittlerweile ist das Boehringer Ingelheim RCV einer der wichtigsten Standorte des Konzerns, an dem über 4100 Mitarbeiter beschäftigt sind, davon rund 2400 in Wien. Über 30 Länder aus Mittel- über Osteuropa, Zentralasien sowie Israel werden von Wien aus gesteuert.

Mit der Eröffnung einer biopharmazeutischen Produktionsanlage im Oktober wird ein weiterer Schwerpunkt des Standorts ausgebaut: die Entwicklung und Produktion von biopharmazeutischen Arzneimitteln, die das Unternehmen auch für Drittanbieter herstellt.



BOEHRINGER INGELHEIM RCV IN ZAHLEN

- Weltweites Krebsforschungszentrum des Boehringer Ingelheim Konzerns
- Zuständig für über 30 Länder aus Mittel- über Osteuropa, Zentralasien sowie Israel
- Ca. 4100 Mitarbeiter, davon 2400 in Wien
- Rund 400 Forscher
- 200 Millionen Euro jährliche Forschungsaufwendungen
- Über 20 heimische Kooperationspartner in der Forschung